

## **Forschungsentwicklung auf dem Gebiet der Instrumentalpädagogik in der DDR**

HELMUT RUDLOFF

*Rudolf-Dieter Kraemer (Hg.): Musiklehrer. Beruf, Berufsbild, Berufsverlauf. - Essen: Die Blaue Eule 1991. (Musikpädagogische Forschung, Band 12)*

Der Gedanke, sich dem Problemkreis Forschungsentwicklung auf dem Gebiet der Instrumentalpädagogik in der DDR zuzuwenden, entsprang mehr der inneren Auseinandersetzung mit der vierzigjährigen eigenen Vergangenheit in den Wochen und Monaten seit den denkwürdigen Oktober- und Novembertagen des Jahres 1989 als der gezielten Forschungsentwicklungsbeschreibung. Schon ein erstes flüchtiges Herantasten an dieses Gebiet brachte eine überraschende Feststellung: die enge Verbindung von Forschungsentwicklung, von Forschungsthematik, -bewältigung und politisch-ideologischer Fesselung, auch von einer parallel zu den kulturellen Prozessen im Lande verlaufenden Forschungsorientierung und Schwerpunktsetzung. Daß ähnliche Prozesse u.a. auf dem Gebiet der Ästhetik nachweisbar sind, war an sich nicht neu, neu aber auf jeden Fall und nicht in dieser Konsequenz vermutet, auf dem Gebiet der Instrumentalpädagogik. Hier anzusetzen und zur Geschichtsschreibung über den ehemaligen Staat DDR beizutragen, scheint mir eine wesentliche Erkenntnis dieser ersten flüchtigen und unvollkommenen Beschäftigung mit dem Gegenstand zu sein. Strömungen, Richtungen, Irrungen und Wirrungen aufzuzeigen und in knapper Form darzulegen, schließt von vornherein das Streben nach Vollkommenheit aus. Einige Schwerpunkte zu benennen, einige Akzente aufzuzeigen, war Ziel dieser ersten Überlegungen, und so kann daher dieser Beitrag auch nur als Versuch gewertet werden, sich diesem komplexen Gebiet etwas zu nähern.

Nach 1945 verlief die Forschungsentwicklung zwischen dem von den westlichen Alliierten und dem von der Sowjetunion besetzten Teilen Deutschlands in Bahnen, die, wenn sie sich gelegentlich auch auf ein gemeinsames Erbe beriefen, dennoch aber zunehmend auseinanderdrifteten. Ursache dessen war vor allem die im Ostteil zu verzeichnende rasche Ideologisierung der Wissenschaft im allgemeinen und der Musikwissenschaft im besonderen. Richtschnur jedweder Wissenschaft war ihr Verhältnis zum Marxismus-Leninismus. Jede Wissenschaft, jede Kunst, jede Erziehung, auch die Musikerziehung, hatten sich an den Grundlinien der zur Basisdisziplin erhobenen und für alle und alles jederzeit gültigen Lehre des Marxismus/Leninismus zu orientieren.

Auf dem Gebiet der Instrumentalpädagogik war eine solche ideologische Auseinandersetzung ebenfalls zu beobachten. Weniger naturgemäß im praktischen Bereich, dafür aber umso heftiger im theoretischen, vor allem auf dem Gebiet der Musikpsychologie. Hier wurde der Versuch offenkundig, die Ergebnisse klassischer deutscher und europäischer musikpsychologischer Forschung in ein ideologisches Korsett zu zwängen. Alles, was in dieses hineinpaßte, wurde übernommen, alles, was nicht zu passen schien oder nicht passen wollte, wurde als metaphysische, geistig-spekulative Konstruktion abgetan, damit gleichsam verketzert und als nicht relevant letztlich beiseite geschoben. Die erste Etappe dieser Entwicklung nach 1945 war durch geistige Einengung gekennzeichnet, die noch durch eine einseitige Auslegung wissenschaftlicher Erkenntnisse sowjetischer Forscher verstärkt wurde. Geradezu ein Musterbeispiel hierfür ist die Anwendung der Pawlowschen Lehre von der höheren Nerventätigkeit auf das Gebiet der Musikpsychologie. Bemerkenswert an sich sind hier die Mechanismen der Verknüpfung von Ergebnissen der Untersuchungen von H. VON HELMHOLTZ<sup>1</sup>, Carl STUMPF<sup>2</sup>, Ernst KURTH<sup>3</sup> und Géza RÉVÉSZ<sup>4</sup> mit denen von PAWLOW, wobei generell eine Verknappung der Aussage einerseits ebenso zu verzeichnen ist wie eine vereinfachte, auf den scheinbaren Kern hinzielende Darstellung andererseits. Es war daher ein lobenswertes Unterfangen, als Paul MICHEL 1960 seine Schrift „über musikalische Fähigkeiten und Fertigkeiten“<sup>5</sup> veröffentlichte, in der er relativ umfassend den Versuch unternahm, von pauschalisierten Urteilen, die mehr oder weniger als Vorurteile sich herausstellten, wegzukommen und Forschungsergebnisse verschiedener Richtungen der westeuropäischen ebenso wie auch der osteuropäischen, auf ihre Relevanz hin zu untersuchen. Bei aller Einschränkung, die man fast drei Jahrzehnte später gegenüber dieser Schrift geltend machen muß, so war es doch in dieser Zeit ein hoch anzuerkennendes Bestreben, Fakten darzustellen, die an sich Allgemeingut der Menschheit inzwischen, in diesem Teil Deutschlands nahezu unbekannt waren, läßt man alles ideologisierende Beiwerk einmal beiseite, dann hat diese Schrift zunächst

---

1 HELMHOLTZ, H. v.: Die Lehre von den Tonempfindungen. Psychologische Grundlage für die Theorie der Musik, Braunschweig 1863

2 STUMPF, Carl: Tonpsychologie I/II, Leipzig 1883 und 1890

3 KURTH, Ernst: Musikpsychologie, Berlin 1931 und Bern 1947

4 RÉVÉSZ, Géza: Zur Grundlegung der Tonpsychologie, Leipzig 1913

5 MICHEL, Paul: Über musikalische Fähigkeiten und Fertigkeiten. Ein Beitrag zur Musikpsychologie. Breitkopf und Härte., Leipzig 1960

erst einmal eine Basis geschaffen, auf der im Rahmen des Gegebenen aufzubauen möglich war. Die Befolgung des wissenschaftstheoretischen Ansatzes aber, die einseitige Bezogenheit auf die Lehre Pawlows also, führte in der weiteren wissenschaftlichen Auseinandersetzung nicht viel weiter. Demgegenüber stand eine Vertiefung praxisbezogener Denk- und Handlungsansätze, die, in der Folgezeit ausgebaut, durchaus Bedeutung für die musikpädagogische Praxis hatten. Das wird auch in einer anderen Schrift MICHELs deutlich, in den 1968 erschienenen „Psychologischen Grundlagen der Musikerziehung“<sup>6</sup>. Die schon aus den „Über musikalische Fähigkeiten und Fertigkeiten“ bekannten Darstellungen der musikalischen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Begabungen erfuhren keine neuen inhaltlichen Bereicherungen, wohl aber eine kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen Spielarten von Begabungstheorien, mit biologischen, biogenetischen und soziogenetischen Konzeptionen und ihren Auswirkungen auf die Musikerziehung. Neben der Darstellung der „Psychologie des musikalischen Hörens“ war es vor allem die zusammenfassende Betrachtung zu Besonderheiten der musikalischen Entwicklung auf den einzelnen Altersstufen, die eine wertvolle Bereicherung des bisher in der DDR veröffentlichten Schrifttums auf diesem Gebiet darstellte und die für Generationen von Lehrern sowohl an Schulen als auch an Musikschulen eine wertvolle Hilfe war. Weniger der theoretische Ansatz, der über die bereits genannten Verbindungen zu Pawlow nicht hinausging, war es vor allem der aus der Praxis erwachsende Wissenszuwachs, der wiederum für die Praxis Schlußfolgerungen hatte. So wurde z.B. 1972/73 an den Musikschulen die Kombination von „allgemein-musikalischer Vorunterweisung“ und „vorbereitendem Instrumentalunterricht“ eingeführt, in denen Kinder im Alter von 5/6 Jahren in entsprechenden Formen musikalisch unterwiesen worden, um Musikalität frühzeitig zu erkennen und zielgerichtet zu fördern<sup>7</sup>. Hier wird bereits ein neuer Ansatz sichtbar: die stärkere Praxisorientierung. Obgleich dieser Bezug nie von den theoretischen Fragestellungen und ihrer Beantwortung im marxistisch-leninistischen Sinne gelöst war, so kann doch in den siebziger Jahren ein Festfahren in theoretischer Sicht ebenso konstatiert

---

6 MICHEL, Paul: Psychologische Grundlagen der Musikerziehung. Handbuch der Musikerziehung, Zweiter Teil. Breitkopf und Härtel, Leipzig 1968

7 Eine ausführliche Darstellung der „Auswahl - und Aufnahme - und Auswahlverfahren an den Musikschulen“ findet sich in dem gleichnamigen Beitrag von Rosemarie Rom und Joachim Thorbeck in: Die Musikschule in der Deutschen Demokratischen Republik, Verlag Neue Musik Berlin 1985, S. 146 ff.

werden wie ein verstärktes Hinwenden zu Problemen des praktischen Musikunterrichts. Einzelne Aufsätze in „Musik in der Schule“ belegen dies. Andererseits wird aber gerade durch die Überbetonung der schulmusikpädagogischen Forschung gegenüber der instrumentalpädagogischen deutlich, welche Akzente gesetzt wurden. Betrachtet man diese im gesamt-gesellschaftlichen Zusammenhang dann wird deutlich, daß instrumentalpädagogische Forschung lediglich ein Randdasein führen konnte, zumal musikpädagogische Forschung sich vorrangig auf den Bereich der Oberschule zu konzentrieren hatte. Ihre Aufgabe war es, „den Prozeß der Bildung und Erziehung allseitig entwickelter Persönlichkeiten zu erforschen“, was „eine eindeutige Bestimmung des Profils der musikpädagogischen Wissenschaft“<sup>8</sup> verlangte. Apodiktisch hieß es: „Die musikpädagogische Forschung erhält ihre Aufgaben in erster Linie aus den schulpolitischen Aufgabenstellungen des sozialistischen Bildungssystems. Ihr Gegenstand ist die musikalische Bildung und Erziehung der Kinder und Jugendlichen in unserer Republik, ihre Aufgabe ist die Untersuchung der Bedingungen und Wege für eine effektive und erziehungswirksame Führung des Unterrichtsprozesses, ist die Erarbeitung theoretisch und empirisch gesicherter Vorgaben für eine weitere Hebung des Niveaus der musikalischen Bildung und Erziehung sozialistischer Schülerpersönlichkeiten...“<sup>9</sup>

Eine solche Herangehensweise, die symptomatisch für die Zeit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre war, mußte zwangsläufig zur Stagnation führen. Die doktrinäre Auffassung, daß musikpädagogische Forschung sich „nicht als eine untergeordnete Disziplin der Musikwissenschaft verstehen“ könne, „wie das in bürgerlichen Wissenschaftssystemen noch üblich“<sup>10</sup> sei, leitete zunehmend eine verschärfte Ideologisierung ein, die sich negativ auf die Entwicklung auch im instrumentalpädagogischen Bereich auswirkte. Die Zeitschrift „Musik in der Schule“ wurde zu einer Fachzeitschrift, die lediglich diesem Schulmusikanspruch zu genügen hatte. Für Probleme wissenschaftstheoretischer und praktischer Natur, die sich auf instrumental- und vokalpädagogische Bereiche orientierte, gab es weder Raum noch Gelegenheit des Austausches. So, wie eine einseitige Ausrichtung auf den schulmusikalischen Bereich erfolgte, spielte die Ausbildung von

Instrumentalisten und Sängern für die Orchester und Bühnen der DDR an den Musikhochschulen der DDR die dominierende Rolle. Die Ausbildung von Musikpädagogen war eine Notwendigkeit, der man sich nicht ganz verschließen konnte, der man lange Zeit die gebührende Achtung versagte und bis heute kaum die nötige Anerkennung - etwa bei Beförderungen - zuteil werden ließ. Dies hatte natürlich Auswirkungen auch auf die instrumentalpädagogische Forschung: sie stagnierte und gegen Ende der siebziger Jahre spielte sie im Bewußtsein der Öffentlichkeit kaum noch eine beachtenswerte Rolle. Erst zu Beginn der achtziger Jahre trat eine spürbare Minderung dieses unbefriedigenden Zustandes ein. Der Mangel an Instrumentalpädagogen einerseits, die zunehmende Zahl der Vakanzen an Theatern und Orchestern andererseits zwang die Ausbildungsinstitute, sich verstärkt Ausbildungsfragen von der Musikschule bis zur Hochschule zuzuwenden. Dieser Umstand führte zu einem neuen Forschungsschub.

Mehrere Forschungsrichtungen zeichneten sich nun ab, die alle auf ein Ziel hinausliefen: Sicherung des Musikernachwuchses. Zunehmend beschäftigte man sich mit der Begabungsforschung, mit musikalischen Interessenstrukturen Jugendlicher, der musikalischen Früherziehung, Problemen des Anfangsunterrichtes, dem musikalischen Üben usw. Dem kam positiv entgegen, daß das Ministerium für Kultur, Abteilung Musik und die Arbeitsgruppe Musikschulen beim Ministerium für Kultur seit 1983 jährlich Kolloquien für Musikschullehrer durchführten, daß sie die Veröffentlichungsreihen „Theorie und Praxis der Musikschulausbildung“, „Beiträge zur Instrumental- und Gesangspädagogik“ und „Erfahrungen - Studien - Diskussionen“ ins Leben riefen, die gleichsam die Vielfalt der aufbrechenden Frage- und Problemstellungen widerspiegeln.

Angesichts der unaufhaltsam wachsenden Vakanzsituation an den musik-kulturellen Einrichtungen der DDR rückte das Entwickeln, Erkennen und Fördern künstlerischer Begabungen zunehmend in das Zentrum der Forschung. Hier ist es vor allem die Arbeitsgruppe Pädagogik/Psychologie beim Ministerium für Kultur unter der Leitung von Hans-Georg Mehlhorn, die sich mehrfach mit Problemen der Begabungsfindung und -förderung auseinandersetzte.<sup>11</sup> Hervorgeho-

---

8 HOFFMANN, Karl: Zum gegenwärtigen Stand musikpädagogischer Forschung (II), in: Musik in der Schule 1976, S. 211

9 a.a.O. S. 213

10 a.a.O. S. 214

---

11 Siehe auch: 1) MEHLHORN, Hans-Georg (Hrsg.): Künstlerische Begabung entwickeln, erkennen und fördern; Herausgebung und Redaktion: Arbeitsgruppe Pädagogik/Psychologie. Leitung: Prof. Dr. sc. Hans-Georg Mehlhorn, o. J. 2) MEHLHORN, Hans-Georg (Hrsg.): Nachdenken über künstlerische Begabungen, Konferenzbericht, Leipzig 1988

ben wurde auf der Leipziger Konferenz zur Entwicklung, Diagnose und Förderung künstlerischer Begabung im Oktober 1988, daß sich die Position der Einheit von Entwicklung, Diagnose und Förderung im Unterschied zu bisherigen Positionen der Diagnose und Förderung als tragfähig erwiesen hat, daß sich die Begabungsentwicklung als Teilprozeß der Persönlichkeitsentwicklung nur über die Tätigkeit der Persönlichkeit realisiert. Von Bedeutung für die künftige Forschungsentwicklung war auch die Feststellung, daß der Prozeß der Begabungs- genese ein dialektischer Prozeß von progressiven, aber auch stagnativen und sogar regressiven Phasen ist, daß Begabungsentwicklung und -förderung ohne Ausprägung der Individualität der Persönlichkeit unmöglich ist. Gerade diese Aussage stellt in ihrer Endkonsequenz mehr oder weniger eine Lösung von Anschauungen dar, die jahrzehntelang pädagogische Auffassungen in der DDR maßgeblich prägten. Ohne die aufgeworfenen Probleme hier näher zu skizzieren, muß konstatiert werden, daß mit dieser Konferenz ein wesentlicher Gedankenaustausch zu einem brisanten Thema stattfand, der die theoretische Diskussion in erheblichem Maße beeinflusste, der selbst wiederum Ergebnis breiter vorhergehender Diskussionen war. Gerade die Begabungsforschung zeigt, wie sehr Forschungsrichtungen durch generelle Notwendigkeiten - hier: die Sicherung des Musikernachwuchses ebenso wie die bestmögliche Begabungsentwicklung zu gewährleisten - beeinflusst werden. Auf diese enge Verbindung machte Hans-Georg Mehlhorn in seinem Konferenzresümee aufmerksam, als er auf einige der künftigen Forschung vorbehaltenen Problemkreise hinwies, unter anderen auch auf das Verhältnis von gesellschaftlichen Bedingungen und Begabungsentwicklung.

Unterstützt wurde diese ausgeprägt theoretisch geführte Begabungsdiskussion durch eine vom Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig (Leitung der Arbeitsgruppe: Dr. Jochen Hahn) erstellte Intervallstudie zur Persönlichkeitsbildung von Musikschülern.<sup>12</sup>

Aus ähnlichen Gründen wie bei der Begabungsforschung nahmen auch in den achtziger Jahren Fragen des „Instrumentalen Gruppenunterrichts“ breiten Raum in der Diskussion ein. Unter den Lehrkräften der Musikschulen wurde der Gruppenunterricht von vornherein ablehnend diskutiert. Die Forschungstagung

---

12 Der Forschungsbericht des Zentralinstituts für Jugendforschung soll noch 1990 vorgelegt werden.

zu diesem Problem im November 1986 in Frankfurt/Oder<sup>13</sup> hob jedoch einige Vorteile hervor, wie etwa: Verstärkung der Lern- und Leistungsmotivation, Entwicklung und Differenzierung sozialen Verhaltens, Entwicklung und Förderung allgemeiner musikalischer Fertigkeiten und Förderung fachspezifischer Fähigkeiten.

Christoph SCHWABE macht zu Recht darauf aufmerksam, daß der Gruppenausbildung „Überlegungen zugrunde“ liegen, „die darin bestehen, die soziale und persönlichkeitsbildende Wirksamkeit musikalischer Betätigung möglichst umfassend für den Einzelnen ebenso wie für die gesellschaftliche Kultur nutzbar zu machen.“ Von SCHWABEs Kerngedanken ausgehend, wonach musikalische Tätigkeit auch zugleich musikalische Kommunikation sei, steht naturgemäß die musikalische Gruppenarbeit im Vordergrund mit all ihren bekannten Formen und Varianten.

Besondere Aufmerksamkeit gilt zunehmend dem Konzept der musikalischen Früherziehung, wobei Persönlichkeitsbildung durch musikalische Tätigkeit und damit auch Musikalitätsentwicklung als Einheit betrachtet werden. Das im Jahre 1988 vom Ministerium für Kultur der DDR veranstaltete Kolloquium „Ziele und Methoden der Arbeit mit Vorschulkindern in der Musikschule“<sup>15</sup> brachte einen Überblick über den auf dem Gebiet der DDR erreichten Stand und orientierte sowohl auf eine weitere Verbreitung der musikalischen Früherziehung als auch auf eine vertiefende Forschung im theoretischen Bereich ebenso wie in der Praxis.

Insgesamt gesehen zeigen sich gerade in den letzten Jahren Entwicklungen, die eine Vielzahl von Forschungsbereichen umfassen, die sowohl theoretische Untersuchungen beinhalten als auch empirisch zu Erkenntnissen zu gelangen trachten. Der Aufschwung gerade in den achtziger Jahren und die damit verbundene Auf-

---

13 Siehe auch: Zu einigen Möglichkeiten und Formen musikalischen Gruppenausbildung, in: Erfahrungen - Studien - Diskussionen, Heft 1, Herausgegeben vom Ministerium für Kultur der DDR, Abteilung Musik, Berlin 1988

14 SCHWABE, Christoph: Wesen und Funktion der Gruppe als sozialpsychologisches Phänomen, in: Erfahrungen - Studien - Diskussionen, Heft 1, Berlin 1988, S. 10

15 Kolloquium „Ziele und Methoden der Arbeit mit Vorschulkindern in der Musikschule. Cottbus 10.-12.2.1988 Referate und Diskussionsbeiträge, in: Theorie und Praxis der Musikschulausbildung, Berlin 1988

gliederung in mehrere Forschungsbereiche ergab sich durch mehrere Faktoren, die einander bedingen.

Bei genauer Betrachtung der instrumentalpädagogischen wie auch der musikpädagogischen Forschungsentwicklung auf dem Gebiet der DDR fällt ihre unmittelbare und enge Beziehung zu den allgemeinpolitischen Strömungen und Tendenzen auf. In den ersten beiden Jahrzehnten war es vorrangig die Ausrichtung und Anpassung an die Erkenntnisse der marxistisch-leninistisch angelegten Psychologie und Pädagogik der Sowjetunion, die in ihrer theoretischen Begründung letztlich in eine Sackgasse führte, weil Forschungsentwicklungen in der Welt nicht in genügendem Maße - bedingt durch die politische Isolation - zur Kenntnis genommen werden konnten und durften. In einer weiteren Etappe, die etwa in den siebziger Jahren beginnt, deutete sich eine stärker auf die instrumentalpädagogische Praxis ausgerichtete Forschungsrichtung an. Fragen der Motivation, des musikalischen Übens, der Besonderheiten des Anfangsinstrumentalunterrichtes rückten zunehmend in den Vordergrund der Betrachtungen. Ursache dessen war nicht zuletzt das organisierte System der Weiterbildung der Musikschullehrer, das sowohl die Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse als auch Praxisbezogenheit einschloß. Verschiedene Arbeiten, verschiedene Standpunkte wurden hier mit den Praxisvertretern diskutiert und die theoretische Auseinandersetzung wiederum aktiviert. Nun aber zeichnete sich zunehmend eine breitere Fächerung ab, die von der Begabungsforschung, über musikalische Früherziehung bis hin zu Fragen der Aufführungspraxis der Musik des 18. Jahrhunderts reichte. Damit war zugleich eine stärkere Orientierung auf Grundfragen der Musikpädagogik in allen ihren Bereichen gegeben. Nachteilig wirkte sich aber aus, daß den Problemen der Instrumental- und Gesangsmethodik nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, obwohl das Interesse an diesen speziellen Inhalten außerordentlich groß ist. Eine spürbare Verbesserung erhoffe ich mir durch die Verleihung des Promotionsrechtes an die Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Weimar im Juli 1990. Nunmehr kann und muß die Forschung gerade auf diesem höchst notwendigen Gebiet aktiviert werden, weil nun erstmalig (auf dem Gebiet der ehemaligen DDR) die Möglichkeit besteht, solche spezifischen Forschungsthemen an einer Musikhochschule bis zur Promotion zu bearbeiten. Natürlich werden noch einige Jahre vergehen, bis umfassende Ergebnisse vorliegen können. Doch der Anfang ist gemacht, die Zeiten für solche Vorhaben für uns nun günstiger denn je zuvor. Vielleicht gibt es dann - und davon gehe ich aus - auch

vertiefende Beiträge zur Geschichte der Instrumentalpädagogik auf dem Gebiet der ehemaligen DDR.

Prof. Dr. sc. Helmuth Rudloff  
Wallburgweg 4  
5034 Erfurt